

*Bertelsmann Stiftung,
Bertelsmann Forschungsgruppe Politik (Hrsg.)*



Gemeinsinn

Gemeinschaftsfähigkeit
in der modernen Gesellschaft

Verlag
**Bertelsmann
Stiftung**

*Bertelsmann Stiftung,
Bertelsmann Forschungsgruppe
Politik (Hrsg.)*

Gemeinsinn

Gemeinschaftsfähigkeit
in der modernen Gesellschaft

Gütersloh 2002

Verlag
**Bertelsmann
Stiftung**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek erhältlich.

© 2002 Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: Ulrich Kober

Lektorat: Sylvia Müller

Herstellung: Christiane Raffel

Umschlaggestaltung: HTG Werbeagentur, Bielefeld

Umschlagabbildung: Zefa, Alexander Scott

Satz: digitron GmbH, Bielefeld

Druck: Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISBN 3-89204-626-3

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

Inhalt

Vorwort	7
1 Ausgangslage	9
1.1 Zusammenhalt, Beteiligung und Engagement- potenzial in der modernen Gesellschaft	10
1.2 Der Wandel im Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft	13
1.3 Risiken und Chancen des Wandels	17
2 Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit als Voraussetzungen für Zusammenhalt und Beteiligung . .	23
2.1 Problematische Formen von Gemeinschafts- orientierung in der deutschen Geschichte	23
2.2 Die existenzielle Bedeutung der Gemeinschaftsorientierung	26
2.3 Gemeinsinn als Haltung sozialer Verantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit als soziale Handlungskompetenz	30
3 Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit unter modernen Bedingungen fördern	39
3.1 Wertevermittlung in Erziehung und Bildung	40
3.2 Der zentrale Fokus: Beteiligung ermöglichen	41
3.3 Methodische Prinzipien	43
Literatur	49

Vorwort

Was hält die moderne Gesellschaft in ihrem Pluralismus zusammen? Wie steht es um den Gemeinsinn und die Gemeinschaftsfähigkeit in einer Gesellschaft, die immer wieder plakativ mit Begriffen wie »Gesellschaft der Ichlinge«, »Single-Gesellschaft« oder »autistische Gesellschaft« bezeichnet wird?

So unscharf diese Formeln auch sein mögen, sie machen deutlich, dass es eine gesellschaftliche Verunsicherung im Blick auf den sozialen Zusammenhalt gibt. Manche sehen die sozialmoralischen Grundlagen moderner Gesellschaften in Gefahr, weil sie einen überzogenen Individualismus und Rückgang von Solidarität wahrnehmen. Andere diagnostizieren umgekehrt den Abschied vom Egokult, eine neue soziale Offenheit und eine neue politische Konjunktur des Gemeinsinns.

Deutlich wird in den Kontroversen, dass Phänomene wie Toleranz und Gemeinsinn die »moralische Temperatur einer Gesellschaft« (Roman Herzog) anzeigen und wertvolle Güter sind, die nicht einfach selbstverständlich vorliegen. Notwendig sind deshalb gesellschaftliche Anstrengungen, um diese Haltungen und Kompetenzen bei den Individuen anzuregen und zu fördern.

Die Bertelsmann Stiftung engagiert sich auf diesem Feld bereits seit 1995 mit ihrem Partner, der Bertelsmann Forschungsgruppe Politik am Centrum für angewandte Politikforschung (C·A·P) an der Ludwig-Maximilians-Universität

München. Die gemeinsamen Projekte vermitteln innovative praxisorientierte Impulse für die politische Bildungsarbeit an den Grundlagen demokratischen Miteinanders. Bisher lag der Schwerpunkt auf der Vermittlung von Toleranzkompetenz und der Vernetzung internationaler nichtstaatlicher Organisationen, die für Toleranz, Menschenrechte und Demokratie arbeiten. Aufbauend auf den positiven Erfahrungen in dieser Arbeit betreiben Bertelsmann Stiftung und C·A·P seit 2000 das Projekt »Erziehung zu Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit«.

Die konzeptionellen Grundlagen des Projekts Gemeinsinn werden mit dieser Publikation vorgelegt. Im Mittelpunkt des Konzepts steht ein Verständnis von Gemeinsinn, das die gestiegene Bedeutung von Selbstbestimmung und das veränderte Selbstverständnis der Menschen in der modernen Gesellschaft berücksichtigt. Auf dieser Grundlage werden Kriterien für innovative Methoden und Modelle bei der Förderung von Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit entwickelt.

Die hier vorgelegten Überlegungen wurden in verschiedenen Diskussionsrunden mit Expertinnen und Experten der politischen Bildung, der interkulturellen Arbeit und des bürgerschaftlichen Engagements erörtert. Ich danke allen, die sich daran beteiligt haben, insbesondere den Projektverantwortlichen Ulrich Kober von der Bertelsmann Stiftung und Wolfgang Fänderl vom C·A·P.

Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Weidenfeld

*Mitglied des Präsidiums der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh;
Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung
(C·A·P) an der Ludwig-Maximilians-Universität München*

1 Ausgangslage

Moderne demokratische Gesellschaften zeichnen sich durch Vielfalt aus. Unterschiedliche Überzeugungen, Werte und Lebensstile stehen nebeneinander oder konkurrieren miteinander. Was hält die Menschen in einer solchen Gesellschaft eigentlich noch zusammen? Ist die zunehmende Vielfalt überhaupt noch zu bewältigen? Fallen moderne Gesellschaften nicht zwangsläufig auseinander, sodass nur noch isolierte Individuen oder bestenfalls noch kleinere Gruppen übrig bleiben, die aber nichts mehr miteinander verbindet?

Auf die Frage, was die Gesellschaft zusammenhält, werden unterschiedliche Antworten gegeben.¹ Unstrittig ist aber, dass demokratische Gesellschaften für ihre Funktionsfähigkeit auf gemeinschaftsfähige Menschen angewiesen sind, die einander vertrauen und sich füreinander und für das Wohl der Gemeinschaft interessieren.² Aus gegenseitigem Interesse und Vertrauen sowie gemeinsamen Zielen und unterschiedlichen Ressourcen erwachsen Engagement und Beteiligung. Teilhabe und Beteiligung der Individuen am gesellschaftlichen Leben sind entscheidend für die Eingliederung der Menschen in die Ge-

1 Vgl. Heitmeyer 1997 und Friedrichs/Jagodzinski 1999.

2 Habermas 1992 weist darauf hin, dass das Modell einer diskursorientierten zivilgesellschaftlichen Demokratie bleibend angewiesen ist auf »das Entgegenkommen eines konsonanten Hintergrundes von rechtlich nicht erzwingbaren Motiven und Gesinnungen eines am Gemeinwohl orientierten Bürgers« (S. 641).

sellschaft und deren Zusammenhalt. Der Schlüssel zur Integration ist die Partizipation.³

Als Indikatoren für den gesellschaftlichen Zusammenhalt gelten Phänomene wie Gemeinschaftssinn, Gemeinsinn und Bürgersinn, Sozialkapital, Solidarität und ehrenamtliches Engagement.⁴ Was mit diesen Begriffen genau gemeint ist, ist oft unklar. Messbar sind aber Beteiligung und Engagement, so dass empirische Aussagen über den Zustand des Zusammenhalts in der modernen Gesellschaft möglich sind.

1.1 Zusammenhalt, Beteiligung und Engagementpotenzial in der modernen Gesellschaft

In bestimmten Bereichen moderner Gesellschaften gibt es Phänomene, die auf einen Rückgang von Beteiligung und damit auf eine Krise des gesellschaftlichen Zusammenhalts hinweisen.

Krisenphänomene

Indikatoren für eine Krise im Bereich von Beteiligung und Engagement sind folgende Trends⁵:

- die Wahlbeteiligung ist seit 1950 kontinuierlich zurückgegangen;
- der Anteil der Parteimitglieder an der Wählerschaft ist von über 10 Prozent in den 50-er Jahren auf unter 6 Prozent in den 90-er Jahren gesunken;
- das Engagement in Gewerkschaften ist zurückgegangen:

3 Vgl. Büttner/Meyer 2001.

4 Vgl. Kistler/Noll/Priller 1999.

5 Vgl. Putnam 2001.

mit Ausnahme Skandinaviens sind die Mitgliederzahlen seit 1980 rückläufig;

- die kirchliche Praxis ist seit den 60-er Jahren teilweise dramatisch zurückgegangen.⁶ Allerdings gilt dieser Trend nur für die nordwesteuropäischen Gesellschaften: In den USA erweisen sich die Kirchen in einer hochmodernen Gesellschaft als stabil.

In diesen Entwicklungen zeigt sich, dass das Engagement in Institutionen und Organisationen, die bisher für den gesellschaftlichen Zusammenhalt wichtig waren, abnimmt.

Dieser Rückgang deutet auf einen Verlust an Vertrauen in der Gesellschaft. Vertrauensverlust stellt ein gravierendes Problem für Gesellschaften dar, denn Vertrauen ist die Grundlage des sozialen Zusammenhalts.⁷ Gerade moderne, funktional differenzierte Gesellschaften leben vom Vertrauensvorschuss. Es gibt Untersuchungen, die auf einen Rückgang des Vertrauens in modernen Gesellschaften hinweisen.⁸ Auch in Deutschland zeichnet sich ein Trend in Richtung einer Misstrauensgesellschaft ab.⁹ Besonders deutlich wird das am gestiegenen Misstrauen gegenüber den politischen Repräsentanten, das von 10 Prozent der Bevölkerung Anfang der 80-er Jahre auf über 60 Prozent seit Ende der 80-er Jahre wuchs. Diese »Krise der Repräsentation«¹⁰ hat zweifelsohne negative Auswirkungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

6 Vgl. für Deutschland Ebertz 1997 und Gabriel 2000.

7 Vgl. Hartmann/Offe 2001.

8 Vgl. Inglehart 1999.

9 Vgl. Korte/Weidenfeld 2001. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass in Westdeutschland das allgemeine Vertrauen gegenüber den Mitmenschen seit den 50-er Jahren zugenommen hat, von 12 Prozent 1959 auf 32 Prozent 1980 und 46 Prozent im Jahr 2000 (vgl. Meulemann 2001).

10 Vester 2001.

Aufbruchphänomene

Diesen Krisenphänomenen widersprechen allerdings Phänomene, die auf neue Formen von Engagement und Beteiligung in anderen Bereichen der Gesellschaft hinweisen. In Deutschland zeigt sich dies beispielsweise in folgenden Trends:

- die Anzahl von Freiwilligenagenturen, die ehrenamtlicher Arbeit neue Impulse geben, steigt;
- Bürgerstiftungen entstehen;
- Selbsthilfegruppen und weniger formelle Formen gegenseitiger Unterstützungsnetze nehmen zu;
- Unternehmen engagieren sich verstärkt im sozialen Bereich;
- Schulen und Betriebe beteiligen sich an neuen Initiativen sozialen Lernens.¹¹

Insgesamt scheint das bürgerschaftliche Engagement in den letzten Jahren gestiegen zu sein: Der Anteil der karitativ und ehrenamtlich Tätigen in der Bevölkerung nahm zwischen 1993 und 2000 im Westen um 4 bis 5 Prozent und im Osten sogar um 10 bis 15 Prozent zu.¹²

Der Freiwilligensurvey der Bundesregierung von 1999 kommt zu dem Ergebnis, dass über ein Drittel der Bevölkerung ehrenamtlich aktiv ist. Dabei sind die Jugendlichen eine überdurchschnittlich engagierte Gruppe. Auffällig ist auch das hohe Engagementpotenzial in dieser Altersgruppe: 63 Prozent

11 Zu den Freiwilligenagenturen: *www.bagfa.de*; zu den Stiftungen: Bertelsmann Stiftung – Handbuch Bürgerstiftungen 2000; zu den Selbsthilfegruppen: Brömme/Strasser 2001; zum bürgerschaftlichen Engagement von Unternehmen: BMFSFJ 2001 und Dettling 2001; zu den Modellprojekten: Kuld/Gönnheimer 2000, Keppler/Leitmann/Ripplinger 1999 und Beutel/Fauser 2001.

12 Vgl. Meulemann 2001. Die Datenlage bei den Erhebungen zum ehrenamtlichen Engagement ist allerdings nicht optimal, da umfassende Längsschnittstudien fehlen (vgl. Hacket/Mutz 2002).

der zurzeit nicht aktiven Jugendlichen sind bereit, sich zu engagieren.¹³

Systematische Untersuchungen zur gesellschaftlichen Beteiligung der Jugend machen deutlich, dass die aktive Betätigung dieser Altersgruppe in traditionellen gesellschaftlichen Organisationen teilweise abnimmt, während Jugendliche eine Sympathie für flexible und stärker dezentral-selbstbestimmte Aktivitäten zeigen.¹⁴

Fazit

Der empirische Befund zum Zusammenhalt in der modernen Gesellschaft lässt also nicht zu, von einer generellen Krise des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu sprechen.¹⁵

Die überraschende Gleichzeitigkeit von Krisen- und Aufbruchsphänomenen erscheint zunächst widersprüchlich. Sie lässt sich aber erklären, wenn man sie als Ausdruck eines tief greifenden Wandels begreift.

1.2 Der Wandel im Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft

In modernen Gesellschaften hat sich das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft grundlegend verändert.¹⁶ Diese Veränderung ist durch einen strukturellen Wandel bedingt und zeigt sich in einem markanten Mentalitäts- bzw. Wertewandel.

13 Vgl. Freiwilligensurvey 1999.

14 Vgl. Gaiser/de Rijke 2001.

15 So auch Putnam 2001.

16 Vgl. Beck 1996.

Strukturwandel

Zunächst lösten sich im Zuge der Industrialisierung und Modernisierung die Individuen aus traditionell vorgegebenen sozialen Bindungen. Es entstanden neue komplexe Geflechte von Arbeitsteilungen und Marktbeziehungen sowie neue soziale Milieus. Der Zusammenhalt in diesen Milieus war im Vergleich zu den traditionellen Bindungen schwächer. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu weiteren Modernisierungsschüben in der Folge wachsender räumlicher und sozialer Mobilität.

Die damit gegebene Tendenz zur Individualisierung bedeutet aber nicht die Auflösung jeglicher sozialer Identitäten und jeglichen gesellschaftlichen Zusammenhalts, sodass in der Konsequenz nur noch vereinzelt Individuen übrig blieben. Auch in der modernen Gesellschaft lassen sich auf der Ebene der Lebensstile durchaus noch Großmilieus unterscheiden. Vielmehr bedeutet Individualisierung die Erweiterung individueller Handlungsspielräume in allen Milieus.¹⁷

Die Tendenz zur Individualisierung erklärt beispielsweise die Beteiligungskrise bei Gewerkschaften und Kirchen. Denn das bisherige Engagement in diesen Bereichen speiste sich aus dem sozialdemokratischen Arbeitermilieu und dem katholischen Milieu, die bis in die 50-er Jahre in Deutschland relativ geschlossen waren und deren Zusammenhalt seitdem schwächer wurde.

Individualisierung hat Pluralisierung zur Folge. Charakteristisch für die moderne Gesellschaft ist deshalb eine Vielfalt von Handlungsoptionen, Lebensstilen und Überzeugungen. Die Integration der Gesellschaft über gemeinsame Werte wird schwieriger. Die kulturelle Vielfalt ist in den letzten Jahrzehnten noch einmal verstärkt worden durch die internationale

17 Vgl. Vester 1998.

Mobilität, die zu erheblicher Einwanderung in allen modernen Gesellschaften geführt hat.

Wertewandel

Besonders greifbar werden die Folgen dieser strukturellen Veränderungen im Wandel der Mentalitäten bzw. des Selbstverständnisses moderner Menschen, der sich in empirischen Studien zeigt. Sozialforscher sprechen von einem tief greifenden Wertewandel: Die traditionelle Moral, für die beispielsweise die Erfüllung von Pflichten gegenüber der Gemeinschaft besonders wichtig war, verliert an Bedeutung gegenüber einer Moral, die Selbstentfaltung und Selbstbestimmung betont.¹⁸ Dieser Wandel ist nicht so zu verstehen, dass die »alten« Werte verschwinden: vielmehr kommt es zu Konstellationen, bei denen sich traditionelle Orientierungen mit selbstentfaltungsbezogenen Motiven mischen.¹⁹

Die typische Mentalität, die sich bei diesem Wertewandel herausgebildet hat, lässt sich folgendermaßen näher beschreiben²⁰:

- es gibt ein verstärktes Bedürfnis nach persönlicher Autonomie und eigenem Handlungsspielraum;
- Mitbestimmung und Teilhabe werden zunehmend geschätzt und eingefordert: es gibt ein verstärktes Bedürfnis, über Dinge, die einen selbst betreffen, auch selbst mitentscheiden zu können;
- die Bereitschaft zur Übernahme von Rollenpflichten unabhängig von eigener Zustimmung verringert sich und eingegangene Bindungen werden leichter relativiert;

18 Vgl. dazu Inglehart 1989 und Klages 1995.

19 Vgl. Klages 1998.

20 Vgl. Meulemann 1996 und Klages/Gensicke 1999.

- Erziehung in Familie und Schule zielt auf die Selbstständigkeit der Person;
- Geschlechterbeziehungen stehen stärker unter dem Leitbild von Partnerschaftlichkeit und Gleichberechtigung;
- die Kirchen und ihre Lehre verlieren an Bedeutung für die persönliche Lebensführung, da formale Autoritätsansprüche nicht mehr unhinterfragt akzeptiert werden.

Diese Mentalität hat sich vor allem im Westen Deutschlands seit den 60-er Jahren ausgeprägt. In der DDR verlief die Entwicklung anders, weil hier der Staat eine Wertepolitik propagierte, die persönliche Interessen den Forderungen von Partei und Weltanschauung unterordnete. In den 80-er Jahren wurden Selbst- und Mitbestimmung zunehmend wichtiger und drängten in den politischen Raum, was zur Revolution von 1989 führte. Man kann deshalb davon ausgehen, dass in beiden Teilen des vereinten Deutschland heute Selbst- und Mitbestimmung zentrale Werte sind.²¹

Fazit

Zusammenfassend kann man feststellen, dass sich im Zuge des beschleunigten Modernisierungsprozesses seit dem zweiten Weltkrieg soziale Milieus und Mentalitäten verändert und in Richtung auf Individualisierung und Selbstbestimmung verschoben haben. Insgesamt gibt es ein verstärktes Bedürfnis, Subjekt des eigenen Handelns zu sein.²² Dieser Trend zu selbstbestimmter Beteiligung lässt das milieubestimmte Eng-

21 Vgl. Meulemann 2001.

22 Schmidtchen 1997 vergleicht diese Entwicklung mit der Renaissance und sieht darin einen »Aufstand der Person« (S. 364).

gement zurückgehen, was besonders bei den Gewerkschaften, Parteien und Kirchen deutlich wird.

Der Mentalitätswandel bedeutet, dass sich bei den Individuen die Motivationen für das Engagement und entsprechend die bevorzugten Organisationsstrukturen ändern.²³ Das Engagement für die Gemeinschaft ist zunehmend selbstbestimmt und ein Mittel zur persönlichen Selbstentfaltung. Spaß wird zum zentralen Motiv²⁴ – nicht im Sinn oberflächlicher Genussorientierung, sondern im Sinn der Freude an einem Engagement, das bestimmten Zielen und Anliegen dient und dabei auch persönlich als erfüllend und sinnvoll erlebt wird.

1.3 Risiken und Chancen des Wandels

Die Diagnose zeigt also keine generelle Krise des gesellschaftlichen Zusammenhalts, sondern macht auf den Struktur- und Motivationswandel von Gemeinsinn, Engagement und Partizipation aufmerksam.

Risiken

Dieser Wandel in Richtung auf mehr Selbstorientierung und Selbstbestimmung wird von manchen als Trend zu Egoismus und Entsolidarisierung der Gesellschaft gedeutet. Gemeinschaftliche Werte würden zunehmend durch individualistische Orientierungen verdrängt.

Gefahren in diese Richtung bestehen. So verbreitete sich seit den 80-er Jahren eine Einstellung, die Sozialforscher als

23 Vgl. Joas 2001.

24 Vgl. Meulemann 2001.

den Werttypus des hedonistischen Materialisten bezeichnen. Charakteristisch für diese Einstellung ist das starke Interesse an individuellem Lebensgenuss auf der Grundlage eines möglichst hohen Lebensstandards, während das Interesse an allgemeineren Problemen der Gesellschaft oder die Neigung zu sozialer Integration in Familie, Partnerschaft und Nachbarschaft eher gering ausfallen. Bei jüngeren Leuten schien sich dieser Typus bis Mitte der 90-er Jahre sogar zum dominanten Einstellungsmuster zu entwickeln. Allerdings ging der Anteil der Hedonisten in der Altersgruppe der 18- bis 30-Jährigen gegen Ende der 90-er Jahre wieder zurück.²⁵

Zu berücksichtigen sind auch die strukturellen Rahmenbedingungen. Wenn in der Gesellschaft die Dynamik der Marktwirtschaft ungebündelt zur Geltung kommt und soziale Rahmenbedingungen in den Hintergrund treten, hat das Auswirkungen. Dann zeigt sich nämlich eine Werthaltung als funktional angemessen, die vorrangig an Selbstdurchsetzung orientiert ist.²⁶ In der Shell-Studie »Jugend 2000« fanden beispielsweise 60 Prozent der Befragten die Wahrnehmung eigener Interessen wichtiger als die Rücksichtnahme auf die Interessen anderer Menschen.²⁷

Problematische Entwicklungen zeichnen sich auch im abnehmenden Interesse der Jugend an der institutionellen Politik ab, die von der Shell-Studie dokumentiert wird.²⁸ In ähnliche Richtung zeigt der Freiwilligensurvey, der nachweist, dass Jugendliche dort unterrepräsentiert sind, wo es um soziales und politisches Engagement geht.²⁹

25 Klages 1995 und Klages 2001.

26 Vgl. Huber 1998.

27 Shell-Studie 2000, S. 185.

28 Shell-Studie 2000, S. 281–282.

29 Vgl. Freiwilligensurvey 1999.

Chancen

Der Wandel beinhaltet neben Risiken aber auch Chancen für eine neue Wertschätzung von Gemeinschaft und verstärktes Engagement in der Gemeinschaft über die engen Grenzen des Milieus hinaus. Denn empirische Studien zeigen, dass sich individualistische und gemeinschaftliche Werte nicht ausschließen.³⁰ Das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Eigenständigkeit ist deshalb nicht einfach mit einem Mangel an Solidarität und Gemeinsinn oder gar Egoismus gleichzusetzen. Hedonismus wird nicht durch Selbstbestimmung, sondern durch Konsumorientierung bedingt.

Die Shell-Studie zeigt, dass die eigene Individualität von den Jugendlichen besonders geschätzt wird. Für die Autoren besteht in der Aufwertung der Individualität gegenüber der Betonung von Gemeinsamkeiten sogar die deutlichste Veränderung in den Shell-Studien zwischen 1991 und 1999. Aber dies bedeutet bei den Jugendlichen keineswegs die Abkehr von gemeinschaftlichen Lebensformen: Partnerschaft und Familie bleiben zentrale Lebensziele. Jugendliche huldigen also keinem Individualismus, der jenseits von Beruf und Familie ein gegenwarts- und selbstbezogenes Leben propagiert. Die Studie belegt, dass Jugendliche Selbstbestimmung und Menschlichkeit gleichzeitig schätzen.³¹ Ähnlich zeigt der Freiwilligensurvey, dass Spaßorientierung und Engagement bei Jugendlichen keinen Widerspruch darstellen: im Gegenteil, der Wunsch nach Selbstentfaltung stärkt die Bereitschaft zum Engagement.³²

30 Vgl. Meulemann 1998, Wuthnow 1997 und Wilkinson 1997.

31 Shell-Studie 2000, S. 14.

32 Vgl. Picot 2000 und Klages 2000.

Fazit

Die Gefahren einseitiger individualistischer Einstellungen dürfen nicht übersehen werden. Es wäre naiv zu hoffen, dass sich beispielsweise aus einem Phänomen wie Hedonismus einfach eine neue Sozialmoral entwickelt.³³ Aber der zentrale Befund empirischer Studien ist, dass Individualisierung und Pluralisierung Gemeinsinnorientierungen nicht automatisch den Boden entziehen, sondern andere Voraussetzungen dafür schaffen.

Die Antwort auf die möglichen Gefahren einer Entsolidarisierung kann deshalb nicht darin bestehen, Individualität und Selbstbestimmung einzuschränken oder unter Berufung auf die Ideale von Gemeinschaftlichkeit, Solidarität und Nächstenliebe sogar zurückzudrängen. Wenn die veränderten Voraussetzungen beachtet werden, kann sich auch in der modernen Gesellschaft Gemeinschaftsorientierung und Engagement für die Gemeinschaft entfalten.³⁴

Auf der Nachfrageseite, d. h. bei den Individuen, ist zu beachten, dass die Übernahme von Verantwortung heute weniger durch moralische Appelle an Pflichten gegenüber der Gemeinschaft motiviert ist, sondern viel stärker abhängig ist von persönlichen Motivationen.³⁵ Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dem Einzelnen die Orientierung an der Gemeinschaft plausibel zu machen.

Auf der Angebotsseite sind neue Möglichkeiten und Strukturen für sinnvolles und selbstbestimmtes Engagement zu schaffen. Traditionelle Angebote von Organisationen gemein-

33 Vgl. Keupp 2000 und Guggenberger 2000.

34 Vgl. dazu Beck/Beck-Gernsheim 1994: »Integration wird hier also dann möglich, wenn man nicht versucht, den Aufbruch der Individuen zurückzudrängen – sondern wenn man, im Gegenteil, bewußt daran anknüpft und aus den drängenden Zukunftsfragen neue, politisch offene Bindungs- und Bündnisformen zu schmieden versucht«. (S. 35)

35 Vgl. Hepp 2001.

schaftlichen Engagements entsprechen oft nicht mehr den persönlichen Vorstellungen, Bedürfnissen und Dispositionen. Angebot und Nachfrage kommen nicht zusammen, was zu einer Fehlkopplung zwischen Motivationen und Chancen führt.³⁶ Das gerade bei Jugendlichen reichlich vorhandene Engagementpotenzial wird nicht ausgeschöpft.

36 Vgl. Offe/Fuchs 2001.

2 Gemeininn und Gemeinschaftsfähigkeit als Voraussetzungen für Zusammenhalt und Beteiligung

Ein Verständnis von Gemeininn, das für das moderne Selbstverständnis plausibel ist, setzt zunächst die klare Abgrenzung von problematischen Formen von Gemeinschaftsorientierung voraus. Um die zentrale Bedeutung der Gemeinschaftsorientierung für das Individuum aufzuzeigen, wird in einem zweiten Schritt das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft grundsätzlich reflektiert. Auf dieser Grundlage wird dann ein modernes Konzept von Gemeininn entwickelt, das Selbstbestimmung und Gemeinschaftsorientierung verbindet.

2.1 Problematische Formen von Gemeinschaftsorientierung in der deutschen Geschichte

Die im Begriff Gemeininn auch anklingende autoritär geprägte Gemeinschaftsorientierung kann auf dem Hintergrund der geschichtlichen Erfahrungen mit dem Dritten Reich und dem DDR-Regime problematische Assoziationen wecken.

Gemeinschaftsorientierung im Dritten Reich

Der Nationalsozialismus propagierte die Ideologie einer Volksgemeinschaft, der sich das Individuum unterzuordnen hatte.

Das Parteiprogramm der NSDAP brachte dies auf die Formel: »Gemeinnutz geht vor Eigennutz«. Auf dem Hintergrund der politischen Zerrissenheit der Weimarer Republik hatte diese Ideologie durchaus eine gewisse Attraktivität für breite Kreise der Bevölkerung.

Der Bereich der Erziehung spielte für die Nationalsozialisten eine Schlüsselrolle.³⁷ Sie schafften das in ihren Augen liberale und humanitäre Erziehungssystem der Weimarer Republik mit seiner vermeintlichen Betonung des Individualismus ab. Stattdessen wurden die Schulen und Universitäten gleichgeschaltet und die Hitlerjugend gegründet, um die Entwicklung einer kollektiven Volkspersönlichkeit innerhalb streng definierter rassischer Kriterien voranzutreiben.

Die kategorische Ablehnung der Individualität war charakteristisch für den nationalsozialistischen Gemeinschaftsgedanken. In diesem Sinn war von einer »Erziehung zum Gemein-sinn« die Rede.³⁸

Ein solches antiindividualistisches Verständnis von Gemein-sinn führte zur Auslöschung des Individuums in einer Volksgemeinschaft, die rassisch definiert wurde. Das national-sozialistische Verständnis von Gemein-sinn war außerdem in

37 Vgl. Stachura 1986.

38 Vgl. Herget 1933. Dort heißt es unter dem Titel »Erziehung zum Gemein-sinn – zur organisch-ganzheitlichen Idee«: »Die Zeit der Schande, die hinter uns liegt, war von beispielloser Gegensätzlichkeit. Die Abschließung des einzelnen von der Gesamtheit und das unbedingte Herausstellen der eigenen Vorteile gegenüber dem Interesse anderer, die Selbstsucht, hatte das deutsche Volk in zahllose auseinanderstoßende Mittelpunkte zerfällt (...). Wenn es nun der Erziehung zum Gemein-sinn gelingt, die aus dem Volke so reich herausbrechenden Kräfte der Erneuerung in den Dienst des Staates zu stellen, dann wird als Krone der nationalen Erhebung im organischen Werden ein lebenskräftiges und dauerhaftes Gebilde entstehen. Erst aber muß durch die Erziehung zum Gemein-sinn ein neuer Geist geschaffen werden, der schöpferisch aus sich heraus den neuen Staat entwickelt – aus der Erkenntnis allerdings, daß nur die gleiche Wurzel des Blutes, das Volkstum und der Nationalismus die Grundlagen eines machtvollen Staatslebens sind und sein können.« (S. 5 und S. 33)

extremer Weise ausgrenzend und in letzter Konsequenz eliminatorisch: Wer als nicht zugehörig zur Volksgemeinschaft definiert wurde, wurde von den Nationalsozialisten entrechtet, versklavt oder ermordet.

Kollektivorientierung in der DDR

Auch wenn das sozialistische Regime nicht einfach mit dem nationalsozialistischen System verglichen werden kann, so wurde in der DDR ebenfalls eine Strategie autoritärer Kollektivorientierung verfolgt. Das Regime propagierte eine Gleichheitsideologie, die die Identität individueller und kollektiver Interessen postulierte. Wertorientierungen galten als subjektive Widerspiegelungen sozialer Sollwerte. Bildung und Erziehung standen im Dienst der Diktatur.³⁹ Die Selbstentfaltung wurde unterdrückt.

Jenseits der offiziellen Linie der staatlichen Wertepolitik gab es in der DDR vielfältige Formen von nicht verordneter praktischer Solidarität in der Bevölkerung, die sich vor allem bei der Bewältigung der durch die Mängelwirtschaft bedingten Probleme bewährte. Diese Formen von Gemeinsinn verschwanden nach der Wende relativ schnell, was viele Menschen als Verlust empfunden haben. Das weist darauf hin, dass die staatlich erzwungene Kollektivorientierung im Ergebnis mehr Solidarität gegen den Staat als unter den Bürgern produziert hat: Die typische Form dieser Solidarität entsprang eher der Opposition enger Gemeinschaften gegen den Staat als einem Vertrauen, das über enge Gemeinschaften im Nahbereich hinausreichte.⁴⁰

39 Vgl. Häder/Tenorth 1997.

40 Vgl. Meulemann 2001.

Fazit

Die historischen Erfahrungen mit den beiden deutschen Diktaturen machen deutlich, dass bestimmte Formen von Gemeinsinn bzw. Gemeinschaftsorientierung die individuelle Freiheit unterdrücken. Dadurch verletzen sie die Würde des Einzelnen, welche die ethische Grundlage demokratischer Gesellschaften darstellt.

Ausdruck der individuellen Freiheit und personalen Würde ist die Möglichkeit des Einzelnen, über sich selbst zu bestimmen und nicht von einem Kollektiv fremdbestimmt zu werden.

Ein Gemeinsinnverständnis, das dem ethischen Grundkriterium der Menschenwürde entsprechen möchte, darf deshalb nicht in Widerspruch zur Selbstbestimmung geraten.

2.2 Die existenzielle Bedeutung der Gemeinschaftsorientierung

Philosophie und empirisch orientierte Anthropologie stellen die zentrale Bedeutung der Gemeinschaft für das Individuum heraus.⁴¹ Der Mensch kann nicht als isoliertes Einzelwesen existieren, sondern ist grundsätzlich auf die Gemeinschaft bezogen.

Die Sozialität des Individuums

Die Gemeinschaft ist die Bedingung der Möglichkeit für die Existenz und Entfaltung der Person. Aufgrund seiner man-

41 Vgl. Haeffner 2000 zur abendländischen und Yihong Mao 1996 zur östlichen Philosophie; vgl. Esser 1999 zur empirisch orientierten Anthropologie.

gelanden genetischen Fixierung ist das Individuum angewiesen auf die Unterstützung, Anerkennung und Orientierung durch andere Menschen, gerade in den ersten Lebensmonaten. Seine Identität bildet sich nur im sozialen Kontext heraus: »Der Mensch wird nur unter Menschen ein Mensch« (Fichte) und »der Mensch wird am Du zum Ich« (Buber).⁴² Für die Entfaltung seiner Persönlichkeit benötigt das Individuum intensive soziale Beziehungen, woraus sich ein existenzielles Interesse an solchen Kontakten ergibt.

Die Gemeinschaft hat deshalb zentrale Bedeutung für die Daseinsvorsorge des »Mängelwesen Mensch«⁴³. Die materiellen und kulturellen Güter, die er zur Selbstverwirklichung braucht, lassen sich nur gemeinsam realisieren. Die Angewiesenheit des Individuums auf den gesellschaftlichen Austausch kommt in der klassischen Formulierung von Thomas von Aquin zum Ausdruck, der dabei Gedanken von Aristoteles weiterführt: »Der Mensch ist von Natur aus ein politisches und soziales Lebewesen. Das zeigt sich daraus, dass ein Mensch sich selbst nicht genügt, wenn er allein lebt, weil die Natur den Menschen nur in wenigen Belangen hinreichend ausgestattet hat. So gab sie ihm Vernunft, durch die er sich alles Lebensnotwendige herstellen soll, etwa Speise, Kleidung und anderes dieser Art. Aber um dies alles zu tun, reicht ein einzelner Mensch nicht aus. Darum ist es dem Menschen von Natur aus gegeben, in Gesellschaft zu leben.«⁴⁴

Man kann also festhalten, dass Gemeinschaften für Individuen einen Wert darstellen, da sie deren physisches und psychisches Wohlergehen ermöglichen.

Gemeinschaften haben aber nicht nur für den Einzelnen positive Wirkungen, sondern beinhalten auch für eine Gesell-

42 Zitiert in Anzenbacher 1999.

43 Arnold Gehlen im Anschluss an Herder (vgl. Anzenbacher 1999).

44 Zitiert in Anzenbacher 1999.

schaft vorteilhafte Effekte.⁴⁵ Denn regelmäßige soziale Interaktionen in Gemeinschaften tragen dazu bei, dass stabile Normen einer verallgemeinerten Gegenseitigkeit entstehen. Dadurch werden Menschen ermutigt, sich selbst unter erschwerten Bedingungen vertrauensvoll zu verhalten.⁴⁶ Gemeinschaften stellen damit gleichzeitig private als auch öffentliche Güter dar.⁴⁷

Die Spannung zwischen Individualität und Sozialität

Aus der Einsicht in den Wert von Gemeinschaft könnte gefolgert werden, dass das Individuum die Auswirkungen seines Handelns für die Gemeinschaft stets berücksichtigt. Allerdings kann das kurzfristige individuelle Nutzenkalkül in bestimmten Situationen einen Verzicht auf die Gemeinschaftsorientierung nahe legen.⁴⁸ Das weist darauf hin, dass das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft nicht spannungsfrei ist.

Denn die Gemeinschaftsbezogenheit des Individuums hat auch asoziale Varianten, weshalb Kant treffend von der »ungeselligen Geselligkeit des Menschen« spricht.⁴⁹ Das Individuum kann soziale Beziehungen zu seinem Vorteil ausbeuten und strategisch nutzen. Spieltheoretische Modelle zeigen beispielsweise, dass oberhalb einer bestimmten Gruppengröße

45 Zur Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft ist anzumerken, dass Gemeinschaft die konkreten und unmittelbar erfahrbaren sozialen Beziehungen meint, während sich Gesellschaft auf den Gesamtzusammenhang aller sozialen Kommunikationen, Handlungen und Institutionen in einem geographisch bestimmten Raum bezieht (vgl. Kiss 1989).

46 Vgl. Hartmann/Offe 2001.

47 Vgl. Putnam 2001.

48 Vgl. Münkler 2000, der sogar die problematische These vertritt, dass Bürgersinn »nach den Rationalitätsstandards des homo economicus unvernünftig ist« (S. 30).

49 Vgl. Anzenbacher 1999 und Esser 1999.

und bei Kurzlebigkeit von Gruppen Kooperation unwahrscheinlicher wird. In einer solchen Konstellation kann der Gewinn aus egoistischem Verhalten größer sein als die Nachteile, die dem Einzelnen aus seiner Selbstsucht erwachsen («Schmarotzer-Dilemma»).⁵⁰

Der Zusammenhalt in Gemeinschaften ist deshalb stets labil. Die Rücksicht auf die Gemeinschaft ist für den Einzelnen sinnvoll, aber nicht selbstverständlich. Denn Gemeinschaft bedeutet für das Individuum immer auch eine Einschränkung seines persönlichen Spielraums. Dies ist unproblematisch, so lange der Einzelne die Notwendigkeit von Normen und Strukturen, die in einer Gemeinschaft gelten, nachvollziehen kann und zustimmt.

Es gibt aber auch Herrschafts- und Autoritätsstrukturen, die die Person in ihren Rechten und in ihrer Würde beeinträchtigen. Gemeinschaften können beispielsweise einen so starken Gruppen- bzw. Konformitätsdruck erzeugen, dass der Einzelne manipuliert wird.⁵¹ Besonders problematisch ist in diesem Zusammenhang auch die Tendenz von Gemeinschaften, ihren Zusammenhalt dadurch zu stärken, dass Einzelne oder ganze Gruppen für Probleme verantwortlich gemacht und zu Opfern kollektiver Gewaltakte werden («Sündenbock-Mechanismus»).⁵² Es gibt also nicht nur Gefahren für die Gemeinschaft seitens des Individuums, sondern auch Gefahren für das Individuum seitens der Gemeinschaft.

50 Vgl. Glance/Hubermann 1998.

51 Vgl. Krech/Crutchfield u. a. 1985.

52 Vgl. Girard 1992.

Fazit

Der Mensch ist kein isoliertes Einzelwesen, sondern grundsätzlich auf Gemeinschaft bezogen. Aber auf der Grundlage dieser Gemeinschaftsbezogenheit gibt es eine Spannung zwischen individueller Autonomie und sozialer Einbindung, die nicht aufzuheben ist.⁵³

Ein überzogener Individualismus versucht die Spannung zugunsten absoluter Freiheitsspielräume des Individuums aufzulösen, während ein überzogener Kollektivismus in die umgekehrte Richtung geht und die individuellen Ansprüche und Rechte negiert.⁵⁴

Deshalb ist das Gleichgewicht zwischen der individuellen Freiheit und den Ansprüchen der Gemeinschaft immer wieder neu zu suchen und zu bestimmen.

2.3 Gemeinsinn als Haltung sozialer Verantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit als Handlungskompetenz

Ausdruck für die Gemeinschaftsbezogenheit der Individuen ist der Gemeinsinn. Im Gemeinsinn bezieht sich der Einzelne auf die Gemeinschaft und stellt ein Gleichgewicht zwischen seinen individuellen Ansprüchen und denen der anderen Mitglieder der Gemeinschaft her. Der Gemeinsinn vermittelt also zwischen Individuum und Gemeinschaft.

53 Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland trägt dieser Spannung folgendermaßen Rechnung: »Das Menschenbild des Grundgesetzes ist nicht das eines isolierten souveränen Individuums; das Grundgesetz hat vielmehr die Spannung Individuum – Gemeinschaft im Sinne der Gemeinschaftsbezogenheit der Person entschieden, ohne dabei ihren Eigenwert anzutasten« (Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts von 1956: BVerfG 4; 7).

54 Vgl. Anzenbacher 1999.

Gemeinsinn als Haltung sozialer Verantwortung

Gemeinsinn steht für die Gemeinschaftsorientierung des Individuums und lässt sich definieren als Haltung der Verantwortung des Einzelnen in der Gemeinschaft.⁵⁵

Zur Bezeichnung der Gemeinschaftsorientierung tauchen auch die Begriffe soziales Bewusstsein, Solidarität, Gemeinschaftssinn und Bürgersinn auf. Soziales Bewusstsein, Solidarität und Gemeinnsinn werden weitgehend synonym verwendet.⁵⁶ Gemeinschaftssinn bezeichnet den Gemeinnsinn im Blick auf konkrete Gemeinschaften, während Bürgersinn den Gemeinnsinn im öffentlichen Raum meint.⁵⁷

Diese Haltung des Gemeinnsinns ist beim Einzelnen an verschiedenen Kriterien erkennbar:

- Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft;
- Orientierung am Wohl der Gemeinschaft;
- Bereitschaft, sich für die Gemeinschaft einzusetzen.

55 Vgl. die Definitionen von Hengsbach 1995, Münkler/Bluhm 2001 und Münkler/Fischer 2002. Begriffsgeschichtlich geht der Ausdruck Gemeinnsinn auf den lateinischen Begriff »sensus communis« zurück und weist verschiedene Bedeutungen bzw. Funktionen auf. Im erkenntnistheoretischen Kontext bezeichnet Gemeinnsinn vor allem ein Vermögen, das Einsichten ohne Hilfe expliziter Verstandesargumente und Vernunftschlüsse ermöglicht (im Sinne des »gemeinen oder gesunden Menschenverstandes« bzw. des englischen »common sense«). Im gesellschaftlich-ethischen Kontext gilt Gemeinnsinn nicht nur als eine Erkenntnisquelle für das dem Gemeinwesen Nützliche, sondern als eine Ursache geselligen Verhaltens (vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie 1974). An diese aristotelisch-stoische Tradition des sensus communis, die heute beim Gebrauch des Begriffs Gemeinnsinn dominiert, wird hier mit der Definition von Gemeinnsinn als Haltung sozialer Verantwortung angeknüpft.

56 Hengsbach 1995 ordnet die Begriffe Gemeinnsinn und Solidarität unterschiedlichen Sozialmilieus zu: Gemeinnsinn spiegelt »die ordnungsethische Konzeption einer wohlgefühten Gesellschaft«, Solidarität »die prozeßethische Konzeption einer Gesellschaft, die vom Kräftespiel gegensätzlicher Interessen geprägt ist« (S. 65).

57 Vgl. Pinzani 2000.

Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft

Das Zugehörigkeitsgefühl des Individuums zur Gemeinschaft ist die emotionale Dimension der Haltung des Gemeinsinns. Nur wenn der Einzelne sich zugehörig fühlen und mit der Gemeinschaft identifizieren kann, entwickelt er Gemeinsinn. Das setzt voraus, dass das Individuum von den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft Wertschätzung und Anerkennung erfährt. Aus dem Zugehörigkeitsgefühl der Einzelnen erwächst das Zusammengehörigkeitsgefühl in einer Gemeinschaft.

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft bzw. verschiedenen Gemeinschaften ist für die Identität einer Person wichtig.⁵⁸ Denn sie definiert sich selbst immer auch unter Bezugnahme auf Gemeinschaften, beispielsweise Familie, Verwandtschaft oder Freundeskreis, Religion oder Kultur, Nation oder Ethnie.

Die für die soziale Identität notwendigen sozialen Bezüge und Bindungen werden unter modernen Bedingungen allerdings abhängiger von persönlichen Entscheidungen. Das Individuum hat heute mehr Freiraum beim Aufbau seines eigenen Beziehungsnetzwerks. Gleichzeitig erlebt es aber auch die Notwendigkeit, aktiv diese Beziehungen herzustellen und seine soziale Identität zu konstruieren. Diese strukturelle Notwendigkeit erfordert bei den Individuen entsprechende Ressourcen an Beziehungsfähigkeit, die auch im Zusammenhang mit materiellen Ressourcen stehen.⁵⁹

Bei der Konstruktion der sozialen Identität können die Grenzen der für das Individuum relevanten Gemeinschaften

58 Vgl. Taylor 1999.

59 Die urbane Netzwerkforschung macht auf den Zusammenhang zwischen sozialem und ökonomischem Kapital aufmerksam: Je höher der sozioökonomische Status einer Person ist, desto mehr Ressourcen hat sie für die aktive Beziehungsarbeit (vgl. Keupp 2000).

enger oder weiter gezogen werden. Im Extremfall kann der Einzelne seine soziale Identität auf eine einzige Gemeinschaft beschränken. Wird eine einzige soziale Identität verabsolutiert, kann das zur Abwertung anderer Gemeinschaften führen.⁶⁰ Konflikte zwischen Gruppen auf der Grundlage konkurrierender sozialer Identitäten können gemindert werden, wenn Kontakte auf persönlicher Ebene zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen hergestellt werden oder wenn eine soziale Identität herausgebildet wird, die beide Gruppen umfasst. Allerdings sind in komplexen Gesellschaften Individuen nie ausschließlich nur Mitglieder einer einzelnen Gemeinschaft, sondern gehören verschiedenen Gemeinschaften an (z.B. einer Firma, die ein Atomkraftwerk betreibt, aber auch einer Nachbarschaft, die in der Nähe des Atomkraftwerkes wohnt). Dadurch wird die Herausbildung einer exklusiven sozialen Identität unwahrscheinlicher.

Orientierung am Wohl der Gemeinschaft

Die Gemeinwohlorientierung ist die normative Dimension der Haltung des Gemeinsinns. Um sich am Wohl der Gemeinschaft zu orientieren, muss der Einzelne seine eigenen Bedürfnisse, Interessen und Ziele und die der anderen Mitglieder der Gemeinschaft erkennen und abwägen.

Das setzt voraus, dass der Einzelne in der Lage ist, die Per-

60 Die sozialpsychologische Theorie der sozialen Identität von Tajfel und Turner erklärt, wie die Identifikation mit sozialen Gruppen zur Abwertung von Andersartigen führen kann: Individuen wollen eine positive soziale Identität ausbilden und vergleichen deshalb ihre Gruppe mit anderen Gruppen, die durch diesen Vergleich tendenziell abgewertet werden können (vgl. Tajfel 1986).

spektiven anderer zu übernehmen, die eigene Sicht zu relativieren und das gleiche Recht auf freie Entfaltung aller anzuerkennen.

Das konkrete Gemeinwohl einer Gemeinschaft wird in einem Aushandlungsprozess bestimmt, an dem sich alle Mitglieder beteiligen können. Das unterscheidet freiheitlich-demokratische und pluralistische von autoritär-totalitären Gemeinschaften bzw. Gesellschaften. In letzteren wird das Gemeinwohl einfach ideologisch festgelegt und a priori definiert.⁶¹ Freilich ist das demokratisch ausgehandelte Gemeinwohl nicht einfach das Ergebnis von formalen Verfahren oder die Summe aller miteinander abgestimmten Einzelinteressen. Als normative Idee ist das Gemeinwohl an Werte wie Gerechtigkeit und Menschenwürde gebunden. Die Basis des Gemeinwohls ist daher die Wahrung der grundlegenden Rechte der Person bzw. Menschenrechte.⁶² Auf dieser Grundlage sind die Interessen aller mit gleicher Gewichtung zu berücksichtigen. Dabei zählen auch die wahrscheinlichen Interessen derjenigen, die am Aushandlungsprozess nicht teilnehmen konnten oder können, aber von den Ergebnissen betroffen werden, also etwa der kommenden Generationen.

Manchen erscheint ein solches universalistisches Gemeinwohlverständnis, das sich angesichts der Herausforderungen von Ökologie und weltweiter Armut nahe legt, problematisch. Je größer die Bezugsgruppe würde, desto geringer dürfte der entsprechende Gemeinsinn ausfallen, da mit jeder Vergrößerung die Gemeinschaft für den Einzelnen abstrakter und weniger erfahrbar würde.⁶³ Unstrittig ist, dass Gemeinsinn zu-

61 Vgl. Münkler/Fischer 1999.

62 Vgl. Höhle 1997, S. 909–910.

63 Vgl. Münkler/Fischer 1999. Für beide ist der Gemeinsinn deshalb auch eine »äußerst knappe Ressource«. Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang aber, dass Spaß als zentrales Motiv für moderne Gemeinschaftsorientierung eine »leicht regenerierbare Ressource« darstellt (vgl. Meulemann 2001).

nächst im Nahbereich konkret erfahrbarer Gemeinschaften entsteht und praktiziert wird. Allerdings kann sich das Zusammengehörigkeitsgefühl dann ausweiten und die soziale Identität weiter definiert werden.⁶⁴ In einer global vernetzten Welt können Ereignisse, die für den Einzelnen nicht unmittelbar erfahrbar sind, überraschendes Engagement auslösen. Das zeigen Phänomene wie die hohe Spendenbereitschaft im Falle weltweiter Katastrophen oder der Erfolg von Organisationen wie Greenpeace und Attac. Die Reichweite des Gemeinsinns ist in einer Welt globaler wirtschaftlicher und politischer Beziehungen weniger milieubedingt und von der Größe der Bezugsgruppe abhängig als vielmehr situativ bedingt.

Schwieriger ist das Dilemma zu lösen, wenn die Ansprüche unterschiedlicher Gemeinschaften, denen jemand angehört, miteinander konkurrieren. Hilfreich bei der Lösung eines solchen Dilemmas ist die Überlegung, dass sich soziale Bindungen als Formen des Versprechens interpretieren lassen.⁶⁵ Wer eine soziale Bindung eingeht, vollzieht damit einen Akt des Versprechens und verpflichtet sich, bestimmte Aufgaben zu erfüllen oder Leistungen zu erbringen. Der auf die entsprechenden Leistungen angewiesene Personenkreis und alle anderen verlassen sich darauf, dass die Verpflichtungen von denen, die sie übernommen haben, erfüllt werden. Daraus ergibt sich ein Vorrang des Wohls der konkreten Gemeinschaft, in der der Einzelne unmittelbar Verantwortung trägt.

64 Dazu von Hentig 1999: »Was immer *Weltethos* heißt, es entsteht nicht beim Ansehen der Tagesschau, beim Lesen des *Spiegels* oder beim Surfen durch das Internet; es entsteht in der erfahrbaren Polis, jener Mischung aus Ortsgemeinde und Kirchengemeinde (...) – und wird dann in der Vorstellung und durch Wissen auf die Welt ausgedehnt« (S. 84).

65 Vgl. Ricken 1998.

Bereitschaft, sich für die Gemeinschaft einzusetzen

Von Gemeinsinn beim Einzelnen kann man erst sprechen, wenn er bereit ist, Verantwortung in einer Gemeinschaft zu übernehmen und sich für das Wohl der Gemeinschaft zu engagieren. Gemeinsinn hat also auch eine praktische Dimension.

Das setzt neben dem Wissen um Handlungsmöglichkeiten Teilhabechancen voraus. Engagementbereitschaft kann sich nur entfalten, wenn es in einer Gemeinschaft Möglichkeiten der Mitgestaltung gibt und der Einzelne sich produktiv einbringen kann.

Gemeinschaftsfähigkeit als soziale Handlungskompetenz

Damit sich die im Gemeinsinn vorhandene Bereitschaft zum Engagement positiv für die Gemeinschaft auswirken kann, muss der Einzelne über spezifische Fähigkeiten im Umgang mit anderen Menschen verfügen. Gemeinsinn ohne Gemeinschaftsfähigkeit kann sich nicht sinnvoll entfalten.

Gemeinschaftsfähigkeit bedeutet die Fähigkeit, mit anderen zu kommunizieren und zu kooperieren. Dabei handelt es sich nicht einfach um Sozialtechniken, sondern um eine komplexe und vielschichtige Kompetenz, die kognitive, emotionale und motivationale sowie normative Aspekte umfasst.⁶⁶

Die zentralen Kriterien für Gemeinschaftsfähigkeit sind:

66 Vgl. die Konzeptualisierung von Gemeinschaftsfähigkeit bzw. Kooperation und Kommunikation als komplexer Handlungskompetenz in der PISA-Studie (Stanat/Kunter 2001).

- die Fähigkeit zur Versprachlichung eigener Gefühle, Ängste, Grenzen, Wünsche und Hoffnungen Umgang mit sich selbst und anderen Menschen;
- die Fähigkeit, sich aktiv in Gruppen einzubringen und sich zu vernetzen;
- die Fähigkeit zur besseren Selbstbeobachtung und »Selbstdisziplin«⁶⁷;
- die Kompetenz, mit Konflikten rational, produktiv und fair umzugehen (»Toleranz-Kompetenz«⁶⁸);
- die Fähigkeit zur verlässlichen Übernahme von Verantwortung.

Fazit

Die Haltung des Gemeinsinns wurzelt in der Sozialität des Individuums. Die Erfahrung, nicht als autonomes Einzelwesen zu existieren, sondern sich im Raum von Gemeinschaften zu entwickeln und zu entfalten, ist für jeden Menschen elementar und existenziell.

Diese Erfahrung korrespondiert beim Individuum mit einer Haltung der Gemeinschaftsbezogenheit. Gemeinsinn als Ausdruck der Gemeinschaftsbezogenheit des Einzelnen ist deshalb eine anthropologische Kategorie der Lebens- und Überlebensfähigkeit der Person.

Insofern verfügt das Individuum über ein natürliches Entwicklungspotenzial für Gemeinsinn. Allerdings macht die Spannung zwischen Individualität und Sozialität deutlich, dass

67 Selbstdisziplin im Sinne von Affektkontrolle, d.h. der Fähigkeit, in Konfliktsituationen nicht mit Gewalt zu reagieren, ist eine zentrale Voraussetzung für die konstruktive Lösung von Konflikten (vgl. Nicklas 1998).

68 Vgl. Bertelsmann Forschungsgruppe Politik 2000.

Gemeinsinn und die Fähigkeit, in Gemeinschaft zu leben, nicht selbstverständlich sind.

So wichtig diese Haltung und Kompetenz für funktionsfähige demokratische Gesellschaften auch sind, so wenig können freiheitlich-demokratische Staaten sie garantieren.⁶⁹

Umso notwendiger sind gesellschaftliche Anstrengungen, Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit zu fördern, was unter modernen Bedingungen vor besonderen Herausforderungen steht.

69 Böckenförde 1976 hat dieses Dilemma folgendermaßen formuliert: »Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwangs und autoritativen Gebots, zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularer Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückfallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.« (S. 60)

3 **Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit unter modernen Bedingungen fördern**

Die moderne Gesellschaft und Kultur stellen an die Individuen und vor allem an die jungen Menschen schwer zu bewältigende und komplexe Anforderungen und Ansprüche. Das betrifft vordergründig die beispielsweise vom modernen Arbeitsmarkt geforderte Mobilität und Flexibilität. Auf einer grundsätzlicheren Ebene geht es um die Notwendigkeit ständiger individueller Reflexion, Wahl und Gestaltung. Denn soziale Rollenerwartungen werden unter den Bedingungen der Moderne unklarer, Normen gelten zunehmend als persönliche Optionen und persönliche Bindungen erscheinen als Wahlentscheidungen.

Jugendliche müssen in diesen grundsätzlich offenen Erfahrungswelten im Kontakt mit anderen, mit Gleichaltrigen oder Erwachsenen feststellen und auswählen, was für sie selbst das Beste ist. Dabei ist oft fraglich, ob sie bereits über hinreichend gefestigte psychische Ressourcen verfügen, um derartige Entscheidungen auch sicher treffen zu können. Die Kehrseite der gestiegenen Handlungsoptionen, Mobilitätschancen und Konsummöglichkeiten können daher Unsicherheit, Sinnkrisen und Orientierungskonflikte sein.⁷⁰

70 Vgl. Veith 2001.

Die objektive Vielfalt und die subjektiv gestiegenen Handlungsoptionen lassen den Einzelnen nach plausiblen und tragfähigen Werten und Lebensformen fragen. Der erhöhte subjektive Orientierungsbedarf bei der Gestaltung des eigenen Lebens stellt eine Chance dar für die Vermittlung des Wertes der Gemeinschaft und für die Förderung von Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit in Erziehung und Bildung.

3.1 Wertevermittlung in Erziehung und Bildung

Wertevermittlung ist unter den modernen Bedingungen der kulturellen Pluralität und der erhöhten Bedeutung individueller Selbstbestimmung auf ein spezifisches Verständnis von Erziehung und Bildung hin angelegt.

In diesem Verständnis zielen Erziehung und Bildung auf die Entwicklung der Persönlichkeit des Einzelnen im möglichst weiten Sinn und streben dabei die reflexive Vermittlung von individuellen Interessen und sozialen Bedingungen an.⁷¹ Bildung und Erziehung bedeuten Prozesse der Befähigung des Individuums zu wertbezogenem Denken und Handeln in sozialer Verantwortung.⁷² In diesen Prozessen sind Kinder und Jugendliche Subjekte und Partner, die Verantwortung für sich selbst übernehmen.

Ein solches Verständnis akzentuiert die Eigentätigkeit und das Wollen des Einzelnen.⁷³ Auf dieser Grundlage zielt politi-

71 Bildung war bereits im Humboldtschen Verständnis auf den geselligen Verkehr bzw. das gemeinsame Leben der Menschen bezogen. Dieses kann sich nach Humboldt entfalten, wenn jeder Einzelne seine Individualität entwickelt und die Individualität des anderen ehrt (vgl. Bilstein 2001).

72 Die Begriffe Bildung und Erziehung werden hier im Blick auf die Ziele der damit gemeinten Prozesse synonym verwendet. Ein Unterschied ergibt sich im Blick auf die Zielgruppe: Je jünger diese ist, desto eher ist von Erziehungsprozessen, je mündiger sie ist, desto eher ist von Bildungsprozessen die Rede.

73 Vgl. Liebau 2001.

sche Bildung auf die mündige und aktive Teilhabe des Individuums an gesellschaftlichen Prozessen.⁷⁴

Die Förderung von Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit in Erziehung und Bildung kann nicht ohne Inhalt funktionieren. Gemeinsinn lässt sich nicht als solcher, sondern nur anhand der bildsamen Auseinandersetzung mit bestimmten Themen entwickeln.

Solche Prozesse der Anregung und Auseinandersetzung müssen frühzeitig eingeleitet werden. Denn sozial verantwortliches Handeln basiert auf der Ausbildung und Entwicklung von Werturteilen, deren Abstraktionsgrad mit zunehmendem Alter und wachsendem Reflexionsvermögen zunimmt.⁷⁵ Angebote und Anregungen durch Bildungsprozesse spielen bei der Entwicklung der sozialen und ethischen Urteilsfähigkeit eine wichtige Rolle.⁷⁶ Die Engagementforschung bestätigt den Zusammenhang zwischen früher Förderung und Engagement: Späteres Engagement hat seine Wurzeln sehr häufig im Kindes- und Jugendalter.⁷⁷ Deshalb muss die Förderung von Beteiligung und Engagement einen besonderen Akzent auf die Jugendbildung setzen.

3.2 Der zentrale Fokus: Beteiligung ermöglichen

Da die Beteiligung des Einzelnen an der Gemeinschaft den Zusammenhalt in der Gesellschaft stärkt, besteht der Fokus der Förderung von Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit darin, Partizipation zu ermöglichen.

Anknüpfungspunkt ist das vorhandene Engagementpoten-

74 Vgl. Schröer 2001.

75 Dazu die Forschungen von Lawrence Kohlberg (vgl. Lind 2000).

76 Vgl. Lind 2000.

77 Vgl. Freiwilligensurvey 1999.

zial. Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit können sich entfalten, wenn der Einzelne Gemeinschaft als bereichernden Erfahrungs-, Aushandlungs- und Gestaltungsraum erlebt. Junge Menschen lassen sich vor allem dann für Engagement in der Gemeinschaft gewinnen, wenn sie über Freiräume für selbstständiges und eigenverantwortliches Handeln verfügen, wenn sie eigene Fähigkeiten, Interessen und Problemlösungswünsche einbringen können und wenn die ausgeübte Tätigkeit zugleich Spaß macht und Sinnvolles bewirkt.⁷⁸ In solchen Erfahrungen wird für den Einzelnen Gemeinsinn als »Medium der Selbstbestimmung«⁷⁹ erlebbar.

Der klassische Ort der Gemeinschaftserfahrung ist zunächst die Familie. Später werden formelle Bildungsinstitutionen wie Kindergarten und Schule wichtig. Diese spielen insofern eine besondere Rolle bei der Herausbildung der Gemeinschaftsfähigkeit, als hier Individuen nicht auf der Basis von Verwandtschaft und Sympathie zusammenkommen und miteinander auskommen müssen. Diese Institutionen bedeuten für Kinder und Jugendliche die ersten Erfahrungen von öffentlichen Räumen bzw. des Gemeinwesens im Kleinen. Immer wichtiger für die soziale Entwicklung werden die Freundeskreise, die die Familie in ihrer sozialisatorischen Bedeutung oft ablösen.⁸⁰

Familiengemeinschaften und Freundeskreise haben ein hohes Potenzial an Alltagssolidarität, bleiben aber meistens auf private Welten reduziert.⁸¹ In öffentlichen Bildungseinrichtungen wie Schule fehlen dagegen oft die Räume für

78 Vgl. Hepp 2001 und Feldmann 2000.

79 Vgl. Meulemann 1998.

80 Der zentrale Einfluss der Freundeskreise bzw. »peers« bei Jugendlichen zeigt sich beispielsweise darin, dass Jugendliche nach Ergebnissen des Freiwilligenurvey von 1999 den Zugang zum Engagement vor allem über andere Jugendliche finden.

81 Vgl. Keupp 2000.

Eigeninitiative und Eigenverantwortung. Diese sozialen Lernräume müssen deshalb ergänzt werden, um das Engagementpotenzial zu entfalten: Neue Lernorte mit entsprechenden Freiräumen müssen organisiert werden.⁸² Durch diese Freiräume kann die intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Phänomenen ermöglicht werden, die das Interesse und die Verantwortung von Kindern und Jugendlichen, aber auch Erwachsenen wecken. Hier liegen die Notwendigkeit und Chancen innovativer Modelle und Methoden in Erziehung und Bildung.⁸³

3.3 Methodische Prinzipien

Bei der Organisation neuer Orte sozialen Lernens sind bestimmte Prinzipien zu berücksichtigen, die sich aus dem modernen Verständnis von Gemeinssinn ergeben.

Aus diesen Prinzipien leiten sich die spezifischen Anforderungen ab, denen die innovativen Methoden und Modelle im Rahmen des Kooperationsprojekts der Bertelsmann Stiftung und der Bertelsmann Forschungsgruppe Politik am Centrum für angewandte Politikforschung (C·A·P) genügen müssen.⁸⁴

82 Vgl. Rauschenbach 1997.

83 Im Rahmen von Schule ist beispielsweise Flexibilisierung und Öffnung angesagt: Neue Methoden und Lernarrangements, die kreative Freiräume bei der Unterrichtsgestaltung und im Schulleben schaffen, sind nötig. Durch erweiterte Mitgestaltungschancen können die Eigeninitiative und das Engagement gestärkt werden (vgl. der bei Schirp 1996 beschriebene Modellversuch »Demokratie und Erziehung in der Schule« auf Grundlage des an Kohlberg orientierten »Just Community«-Ansatzes). Dazu trägt auch die kooperative Vernetzung der Schule mit dem Umfeld, dem Stadtteil oder der Kommune bei, beispielsweise durch soziale Praktika von Schülerinnen und Schülern (vgl. Kuld/ Gönneheimer 2000).

84 Vgl. zu diesen Methoden und Modellen die Projekt-Homepage www.projekt-gemeinsinn.net.

Person- bzw. Subjektorientierung

Ausgangspunkt der Förderung von Gemeinsinn ist die einzelne Person. Wenn Personen sich in einer Gemeinschaft zugehörig erfahren können und anerkannt werden, können sie ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln und eine positive soziale Identität aufbauen.

Dabei hängen soziale Identität und Ich-Identität eng zusammen. Gelingende Ich-Identität und Ich-Stärke sind für Selbstständigkeit und Interaktionsfähigkeit, d.h. Gemeinschaftsfähigkeit unabdingbar. Insofern kann man den in der Ich-Stärke zum Ausdruck kommenden Zusammenhalt der Person als eine Bedingung für den Zusammenhalt einer Gemeinschaft betrachten: Starke Gemeinschaften setzen selbst- und verantwortungsbewusste Individuen voraus.⁸⁵

Der Wertschätzung der Person korrespondieren Lehr- und Lernformen, in denen sich die Lernenden weniger als Objekte der Belehrung, sondern vielmehr als selbsttätige, produktive Subjekte des eigenen Lernens verstehen.

Erfahrungs- und Reflexionsorientierung

Gemeinschaftsorientierung entsteht nicht durch abstrakte Appelle an den Wert der Gemeinschaft für den Einzelnen und noch weniger durch Klagen über einen vermeintlichen Rückgang der Gemeinschaftsfähigkeit. Werte werden vor allem dadurch gelehrt und gelernt, vermittelt und angeeignet, indem sie gelebt werden: Von dieser Voraussetzung sollte jeder Versuch der Wertevermittlung ausgehen.⁸⁶

85 Vgl. Himmelmann 2000.

86 Vgl. Joas 2001.

Der Wert von Gemeinschaft wird dem Einzelnen plausibel, wenn seine bisherigen positiven Erfahrungen im sozialen Miteinander angesprochen oder neue Erfahrungen ermöglicht werden.

Lernprozesse sind so zu organisieren, dass darin Erfahrungen gemacht werden können und die damit verknüpften Gefühle spürbar werden.⁸⁷ Die Reflexion der positiven Erlebnisse im Bereich gemeinschaftsorientierter Handlungen ermöglicht ein Lernen aus Erfolgen: Diese Lernstrategie scheint besonders geeignet zu sein, Veränderungsprozesse in Gruppen und Gemeinschaften zu initiieren, die ihren Zusammenhalt stärken wollen.⁸⁸

Ethische Orientierung

Gemeinwohlorientierung setzt beim Einzelnen ethische Urteilsfähigkeit voraus. Dazu gehört vor allem die Fähigkeit, eigene Perspektiven zu relativieren und mit anderen Perspektiven abzugleichen, damit individuelle Bedürfnisse in den sozialen Kontext eingeordnet werden können.

Außerdem führt die ethische Reflexion zu einer kritischen Unterscheidung, die der Verabsolutierung einer bestimmten sozialen Identität entgegenwirkt. Die ethische Urteilsfähigkeit befähigt somit den Einzelnen, der vernünftigen Einsicht und seinem Gewissen zu folgen: Sie fördert Zivilcourage, die die individuelle Distanzierung von Gruppenvorurteilen und -zwängen ermöglicht.

Zur ethischen Reflexion gehört auch die kategorische Un-

87 Vgl. Schröder 2001.

88 Dafür bietet im Bereich des »change management« von Organisationen die mit dieser Strategie arbeitende Methode des »Appreciative Inquiry« interessante Belege (vgl. Elliot 1999).

terscheidung zwischen der Würde des Einzelnen und dem Wert der Gemeinschaft. Bei aller Betonung der Wichtigkeit von Gemeinschaft darf die einzelne Person der Gemeinschaft nicht einfach untergeordnet werden. Die Würde des Einzelnen ist der Gemeinschaft vorgeordnet.⁸⁹

Handlungsorientierung

Richtig verstandene Autonomie und Selbstbestimmung beinhalten die Übernahme von Verantwortung. Das setzt voraus, dass es entsprechende Teilhabemöglichkeiten und Erfahrungsfelder gibt.

Insofern ist die Förderung von Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit bei jungen Menschen als eine »Pädagogik der Teilhabe«⁹⁰ zu konzipieren: Soziale Haltungen können nur durch die Erschließung subjektiver Entfaltungsmöglichkeiten gefördert werden.

Für die Methodik der Gemeinsinn-Förderung ergibt sich daraus das Prinzip der Handlungsorientierung. Wichtig ist dabei das Angebot von »Verantwortungsrollen«, die folgenden Kriterien entsprechen müssen⁹¹:

- Spielraum für selbstständiges und eigenverantwortliches Handeln;
- Wertschätzung vorhandener Ressourcen;
- Chance zur Einbringung eigener Neigungen, Bedürfnisse und Fähigkeiten;
- Chance, auch und gerade etwas Sinnvolles zu tun;

89 Diese Überzeugung hat sich in der allgemeinen Menschenrechtserklärung niedergeschlagen.

90 Vgl. Liebau 1999.

91 Vgl. Klages 2000.

- Zuerkennung von Verantwortlichkeit im Sinne der Möglichkeit, sich die Folgen eigenen Handelns selbst zurechnen zu können;
- Chance zum selbst organisierten Teamwork;
- Gewährleistung eines ausreichenden Könnens und Wissens;
- Einräumung zeitlicher Flexibilität;
- Chance zur Beteiligung an der Festlegung von Tätigkeitszielen;
- Chance zum Wechsel bzw. Austritt.

Interessenorientierung

Handeln, Reflexion und die Bereitschaft zum Engagement setzen Interesse an gemeinwohlorientierten Phänomenen voraus.

Das Interesse wird durch interessante Angebote und Themen geweckt, die an den Erfahrungen der Zielgruppen anknüpfen, ihre Wertungen herausfordern und zum Handeln motivieren.

Literatur

- Anzenbacher, Arno. *Einführung in die Philosophie*. Freiburg 1999.
- Bechthold-Hengelhaupt, Tilman. »Lernen für die Gruppe und Lernen in sozialer Verantwortung«. *Soziales Lernen in Schule, Betrieb, Jugendarbeit und neuen gesellschaftlichen Organisationsformen*. Hrsg. W. Stark, A. Schröer, C. Schubert. Bad Boll 1997, S. 184–188.
- Beck, Ulrich. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.). *Risikante Freiheiten*. Frankfurt am Main 1994.
- Beckmann, Klaus/Mohrs, Thomas/Werding, Martin (Hrsg.). *Individuum versus Kollektiv. Der Kommunitarismus als »Zauberformel«?* Frankfurt am Main. 2000.
- Bertelsmann Forschungsgruppe Politik (Hrsg.). *Toleranz. Grundlage für ein demokratisches Miteinander*. Gütersloh 2000.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). *Handbuch Bürgerstiftungen*. Gütersloh 2000.
- Beutel, Wolfgang/Fausser, Peter (Hrsg.). *Erfahrene Demokratie. Wie Politik praktisch gelernt werden kann*. Opladen 2001.
- Bilstein, Johannes. »Erziehung, Bildung, Spiel.« *Die Bildung des Subjekts. Beiträge zur Pädagogik der Teilhabe*. Hrsg. E. Liebau. Weinheim und München 2001, S. 15–71.

- Böckenförde, Ernst-Wolfgang. *Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht*. Frankfurt am Main 1976.
- Brömme, Norbert/Strasser, Hermann. »Gespaltene Bürgergesellschaft? Die ungleichen Folgen von Engagement und Partizipation.« *Politik und Zeitgeschichte B* 25–26 (2001), S. 6–14.
- Büttner, Christian/Meyer, Berthold (Hrsg.). *Integration durch Partizipation. »Ausländische Mitbürger« in demokratischen Gesellschaften*. Frankfurt/New York 2001.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Unternehmen und Gesellschaft*. Dokumentation. 2001.
- Dettling, Warnfried. »Politischer Gemeinsinn in der demokratischen Gesellschaft. Alle für einen und einer für alle?« *Grundwerte in der Demokratie*. Hrsg. A. Klein. Bonn 1995, S. 15–20.
- Dettling, Warnfried. *Die Stadt und ihre Bürger. Neue Wege der kommunalen Sozialpolitik*. Gütersloh 2001.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.). *Enquete-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements«*. Handbuch. Berlin 2000.
- Ebertz, Michael N. *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*. Freiburg i. Br. 1997.
- Elliot, Charles. *Locating the Energy for Change: An Introduction to Appreciative Inquiry*. IISD (International Institute for Sustainable Development). Winnipeg 1999.
- Esser, Hartmut. *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt am Main 1999.
- Feldmann, Eva (Hrsg.). *Jugendbeteiligung an der Politik – (k)ein Kinderspiel?!* München 2000.
- Fiebig, Johannes (Hrsg.). *Abschied vom Egokult. Die neue soziale Offenheit*. Kiel 2001.
- »Freiwilligensurvey 1999«. *Ergebnisse der Repräsentativer-*

- hebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement.* Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart 2000.
- Friedrichs, Jürgen/Jagodzinski, Wolfgang (Hrsg.). *Soziale Integration.* Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 39/1999. Wiesbaden 1999.
- Gabriel, Karl. *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne.* Freiburg i. Br. 2000.
- Gaiser, Wolfgang/de Rijke, Johann. »Gesellschaftliche Beteiligung der Jugend. Handlungsfelder, Entwicklungstendenzen, Hintergründe.« *Politik und Zeitgeschichte B 44 (2001)*, S. 8–15.
- Gensicke, Thomas. »Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Ländern.« Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement.* Band 2. Stuttgart 2000, S. 22–113.
- Girard, René. *Das Heilige und die Gewalt.* Frankfurt am Main 1992.
- Glance, Natalie/Huberman, Bernardo. »Das Schmarotzer-Dilemma.« *Kooperation und Konkurrenz. Spektrum der Wissenschaft.* 1 (1998), S. 76–81.
- Guggenberger, Bernd (Hrsg.). *Jugend erneuert Gemeinschaft. Freiwilligendienste in Deutschland und Europa. Eine Synopse.* Baden-Baden 2000.
- Habermas, Jürgen. *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats.* Frankfurt am Main 1992.
- Hacket, Anne/Mutz, Gerd. »Empirische Befunde zum bürgerschaftlichen Engagement.« *Politik und Zeitgeschichte B 9 (2002)*, S. 39–46.
- Häder, Sonja/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.). *Bildungsgeschich-*

- te einer Diktatur. Bildung und Erziehung in SBZ und DDR im historisch-gesellschaftlichen Kontext.* Weinheim 1997.
- Haeffner, Gerd. *Philosophische Anthropologie.* Stuttgart 2000.
- Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hrsg.). *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts.* Frankfurt am Main 2001.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.). *Was hält die Gesellschaft zusammen?* Frankfurt am Main 1997.
- Hengsbach, Friedhelm. »Gemeinsinn und Solidarität«. *Grundwerte in der Demokratie.* Hrsg. A. Klein. Bonn 1995, S. 65–68.
- von Hentig, Hartmut. *Ach, die Werte! Über eine Erziehung für das 21. Jahrhundert.* München 1999.
- Hepp, Gerd F. »Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement – Perspektiven für die politische Bildung.« *Politik und Zeitgeschichte B 29 (2001)*, S. 31–38.
- Herget, Joh. F. »Erziehung zum Gemeinsinn – zur organisch-ganzheitlichen Idee.« Sonderdruck aus »*Werk und Beruf*«. *Monatszeitschrift für den berufsständischen Gedanken.* Berlin 1933.
- Herzog, Roman. »Gemeinsinn – moralische Temperatur der Gesellschaft«. *Reinhard Mohn. Unternehmer Stifter Bürger.* Hrsg. T. Middelhoff, G. Schulte-Hillen, G. Thielen. Gütersloh 2001, S. 75–83.
- Himmelmann, Gerhard. »Integration durch Wertebildung oder durch Einübung von demokratischen Verhaltensweisen?« Ein Beitrag zum Konzept »Demokratie-Lernen«. *Werte in der politischen Bildung.* Hrsg. G. Breit/S. Schiele. Schwalbach/Ts. 2000, S. 249–262.
- Historisches Wörterbuch der Philosophie. »*Gemeinsinn*«, bearbeitet von A. v. Maydell/R. Wiehl. Darmstadt 1974.
- Höffe, Vittorio. *Moral und Politik. Grundlagen einer Politischen Ethik für das 21. Jahrhundert.* München 1997.
- Hradil, Stefan. *Die »Single-Gesellschaft*«. München 1995.

- Huber, Wolfgang. *Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche*. Gütersloh 1998.
- Inglehart, Ronald. *Kultureller Umbruch*. Frankfurt am Main/New York 1989.
- Inglehart, Ronald. »Trust, well-being and democracy«. *Democracy and Trust*. Ed. M. E. Warren. New York and Cambridge 1999, S. 88–120.
- Joas, Hans. »Ungleichheit in der Bürgergesellschaft. Über einige Dilemmata des Gemeinsinns.« *Politik und Zeitgeschichte B 25–26 (2001)*, S. 15–23.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.). *Jugend 2000. Die 13. Shell Jugendstudie*. Opladen 2000 (zitiert als Shell-Studie 2000).
- Keppeler, Wolfram/Leitmann, Gerda/Ripplinger, Jürgen. *Das Soziale lernen. Ergebnisse eines landesweiten Modellprojekts*. Stuttgart 1999.
- Keupp, Heiner. *Eine Gesellschaft der Ichlinge? Zum bürgerschaftlichen Engagement von Heranwachsenden*. München 2000.
- Kiss, Gábor. *Evolution soziologischer Grundbegriffe. Zum Wandel ihrer Semantik*. Stuttgart 1989.
- Kistler, Ernst/Noll, Heinz-Herbert/Priller, Eckhard (Hrsg.). *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte*. Berlin 1999.
- Klages, Helmut. »Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten?« *Politik und Zeitgeschichte B 29 (2001)*, S. 7–14.
- Klages, Helmut. »Engagementpotenzial in Deutschland.« Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. Band 2. Stuttgart 2000.
- Klages, Helmut. »Engagement und Engagementpotenzial in

- Deutschland. Erkenntnisse der empirischen Forschung«. *Politik und Zeitgeschichte B 38* (1998), S. 29–38.
- Klages, Helmut. »Die Realität des Wertewandels. Ein Plädoyer für den faktenorientierten Blick.« *Grundwerte in der Demokratie*. Hrsg. A. Klein. Bonn 1995, S. 81–86.
- Klages, Helmut/Gensicke, Thomas. *Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Speyerer Forschungsberichte 193. Speyer 1999.
- Korte, Karl-Rudolf/Weidenfeld, Werner (Hrsg.). *Deutschland-Trendbuch*. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2001.
- Krech, David/Crutchfield, Richard S. u.a. *Sozialpsychologie. Grundlagen der Psychologie*. Band 7. Weinheim und Basel 1985.
- Kuld, Lothar/Gönnheimer, Stefan. *Compassion – Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln*. Stuttgart 2000.
- Lempp, Reinhart. *Die autistische Gesellschaft. Geht die Verantwortlichkeit für andere verloren?* München 1996.
- Liebau, Eckart. *Erfahrung und Verantwortung. Werteerziehung als Pädagogik der Teilhabe*. Weinheim und München 1999.
- Liebau, Eckart (Hrsg.). *Die Bildung des Subjekts. Beiträge zur Pädagogik der Teilhabe*. Weinheim und München 2001.
- Lind, Georg. *Ist Moral lehrbar? Ergebnisse der modernen moralpsychologischen Forschung*. Berlin 2000.
- Mao, Yihong. »Rechte und Wert – Menschenrechte und die traditionelle konfuzianische Kultur«. Hrsg. W. Schweidler. *Menschenrechte und Gemeinsinn – westlicher und östlicher Weg?* Sankt Augustin 1998, S. 177–187.
- Meulemann, Heiner. »Identität, Werte und Kollektivorientierung«. *Deutschland-Trendbuch*. Hrsg. K.-R. Korte/W. Weidenfeld. Bonn 2001, S. 184–211.
- Meulemann, Heiner. »Wertewandel als Diagnose sozialer

- Integration: unscharfe Thematik, unbestimmte Methodik, problematische Folgerungen. Warum die wachsende Bedeutung der Selbstbestimmung kein Werteverfall ist.« *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 34 (1998), S. 256–285.
- Meulemann, Heiner. *Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation*. Weinheim und München 1996.
- Münkler, Herfried/Bluhm, Harald. *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe*. Berlin 2001.
- Münkler, Herfried/Fischer, Karsten. *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Thematisierung und Verbrauch soziomoralischer Ressourcen in der modernen Gesellschaft*. Sonderdruck: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berlin 1999.
- Münkler, Herfried/Fischer, Karsten. (Hrsg.) *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Rhetoriken und Perspektiven sozial-moralischer Orientierung*. Berlin 2002.
- Münkler, Herfried. »Ehre, Amt und Engagement. Wie kann die knappe Ressource Bürgersinn gesichert werden?« *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 2 (2000), S. 22–32.
- Nicklas, Hans. »Erziehung zur Friedensfähigkeit.« *Kooperation und Konkurrenz. Spektrum der Wissenschaft*. 1 (1998), S. 112–114.
- Offe, Claus/Fuchs, Susanne. »Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland.« *Gesellschaft und Gemeinsinn*. Hrsg. R. D. Putnam. Gütersloh 2001, S. 417–514.
- Picot, Sibylle. »Jugend und freiwilliges Engagement.« Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. Band 3. Stuttgart 2000, S. 111–207.

- Pinzani, Alessandro. »Bürgertugenden und Demokratie«. *Individuum versus Kollektiv. Der Kommunitarismus als »Zauberformel«?* Hrsg. K. Beckmann/T. Mohrs/M. Werding. Frankfurt am Main 2000, S. 97–129.
- Putnam, Robert D. (Hrsg.). *Gesellschaft und Gemeinsinn*. Gütersloh 2001.
- Rauschenbach, Thomas. »Zur Notwendigkeit einer neuen Kultur des Sozialen«. *Soziales Lernen in Schule, Betrieb, Jugendarbeit und neuen gesellschaftlichen Organisationsformen*. Hrsg. W. Stark, A. Schröder, C. Schubert. Bad Boll 1997, S. 30–48.
- Ricken, Friedo. *Allgemeine Ethik*. Stuttgart, Berlin, Köln 1998.
- von Rosenblatt, Bernhart. »Freiwilliges Engagement in Deutschland: Gesamtbericht«. *Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 1. Stuttgart; Berlin; Köln 2000.
- Schirp, Heinz. »Der Beitrag des »Just-Community«-Ansatzes zur Förderung sozialer Urteilsfähigkeit«. *Moralisches Lernen in Schule, Betrieb und Gesellschaft*. Hrsg. W. Stark, T. Fitzner, K. Giebeler, C. Schubert. Bad Boll 1996, S. 73–83.
- Schmidtchen, Gerhard. *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt*. Opladen 1997.
- Schröder, Achim. »Lernen durch Erfahrung«. *Außerschulische Bildung* 1(2001), S. 41–45.
- Schröder, Andreas. »Politische Bildung«. *Die Bildung des Subjekts. Beiträge zur Pädagogik der Teilhabe*. Hrsg. E. Liebau. Weinheim und München 2001, S. 195–211.
- Stachura, Peter D. »Das Dritte Reich und die Jugenderziehung: Die Rolle der Hitlerjugend 1933–1939.« *Nationalsozialistische Diktatur 1933–1945. Eine Bilanz*. Hrsg. K.

- D. Bracher/M. Funke/H.-A. Jacobsen. Bonn 1986, S. 224–244.
- Stanat, Petra/Kunter Mareike. »Kooperation und Kommunikation«. *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Hrsg. Deutsches PISA-Konsortium. Opladen 2001, S. 299–322.
- Tajfel, Henri. *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Göttingen 1986.
- Taylor, Charles. *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt am Main 1999.
- Veith, Hermann. *Das Selbstverständnis des modernen Menschen. Theorien des vergesellschafteten Individuums im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main/New York 2001.
- Vester, Michael. »Milieus und soziale Gerechtigkeit. Der Wandel der Mentalitäten und die Krise der Repräsentation.« *Deutschland-Trendbuch*. Hrsg. K.-R. Korte, W. Weidenfeld. Bonn 2001, S. 136–183.
- Vester, Michael. »Von der Integration zur sozialen Destabilisierung: Das Sozialmodell der Bundesrepublik und seine Krise«. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 1(2000), S. 4–27.
- Vester, Michael. »Gesellschaftlicher Strukturwandel und Identität. Mentalitäten im gesellschaftlichen Strukturwandel. Individualisierung und Deklassierung als Ideologien«. *Journal für Psychologie* 2 (1998), S. 3–21.
- Wilkinson, Helen. »Kinder der Freiheit. Entsteht eine neue Ethik individueller und sozialer Verantwortung?« *Kinder der Freiheit*. Hrsg. U. Beck. Frankfurt am Main 1997, S. 85–123.
- Wuthnow, Robert. »Handeln aus Mitleid«. *Kinder der Freiheit*. Hrsg. U. Beck. Frankfurt am Main 1997, S. 34–84.